

# Leitartikel

Heinz Schuster

Seelsorge –  
warum und wozu?

Oder: Vom Ende  
einer dogmatischen  
Hegemonie

Mut zur Frage ...

Das neueste Problem?

Vielleicht ist die Seelsorge zur Zeit noch zu sehr beschäftigt, wenn nicht bis zur Überlastung eingedeckt mit neuen Modellen, Ordnungen, Strukturreformen, Plänen (neben den Dutzenden von klassischen Aufgaben einer üblichen Gemeindegemeinschaft), als daß sie schon die genaue Kontur der heraufdrängenden Frage wahrnehmen könnte: Was will die kirchliche Seelsorge im Letzten? Was ist sie und was kann sie? Wo liegt die Grenze zwischen dem Eigentlichen und Wesentlichen und dem Sekundären, dem Peripheren, dem unter Umständen Verzichtbaren?

Es scheint, daß im Augenblick nicht wenig Mut dazu gehört, diese Fragen als Fragen und Probleme überhaupt zu akzeptieren. Hat die Seelsorge in der letzten Zeit nicht genug Probleme gehabt? War es nicht oft fahrlässig und rücksichtslos, wenn die Theologie ein Problem nach dem anderen ins Spiel brachte, ohne — wie es schien — zu sehen, daß sie damit genau in dem Augenblick die letzten Unterstände sprengte, da die Seelsorge ohnehin einem ständigen Trommelfeuer von außen ausgesetzt war? Waren viele Christen und Seelsorger nicht in einen theologisch-bedingten Dauerstreß geraten: Man wußte nicht, wie lange die theologische Position, zu der man sich gerade mit Mühe durchgekämpft hatte, zu halten war; ob man morgen nicht schon wieder vor dem Scherbenhaufen einer scheinbar doch so sicheren und „neuen“ theologischen Erkenntnis steht; ob man übermorgen nicht endgültig an die Grenzen der eigenen Progressivität gelangt sein wird; ob man die nächste Theologie, das nächste neueste Pastoralkonzept noch mitzuvollziehen, wenn überhaupt nachzulesen, imstande sein wird.

Bedeutet also unsere Frage mal wieder das neueste Problem, mit dem die Theologie die Seelsorge belasten will? Wird nun, einmal wieder, das Eigentliche und Wesentliche dieser Seelsorge so in Frage gestellt, daß am Ende nur neue „Unsicherheit“ und „Verwirrung“ steht?

Um es gleich vorwegzunehmen: Es gibt gute Gründe, die Frage nach dem Wesen der Seelsorge, wie sie sich heute stellt, sehr viel gelassener entgegenzunehmen, als dies in einer früheren Zeit der Fall und möglich war. Die Frage ist nicht mehr bedrohend. Die heute mögliche und richtige Antwort ist im Grunde sehr befreiend.

Das scheint zunächst paradox, wenn man daran denkt, daß viele jener Faktoren, die eine frühere Seelsorge so

Paradoxe  
Gelassenheit

Verwirrung und  
Resignation als  
Folgen von  
Fixierungen

Von einer dogmatisch  
definierten und  
fixierten Seelsorge . . .

übersichtlich, stabil und effektiv aussehen ließen, heute nicht oder kaum mehr gegeben sind: Wo ist der „geistliche Stand“? Wo ist die scheinbar so klar umrissene Funktion und Rolle des Priesters, des Seelsorgers, des Pfarrers? Wo ist die Geschlossenheit der christlichen Gemeinde? Wo ist das Glaubensgebäude, wo sind die klaren Definitionen (z. B. von „ewigem Heil“, von „Gnade“, „Sakrament“ usw.), wo sind die Katechismen, wo ist die christliche Moral, wo sind alle jene Orientierungen, ohne die eine frühere Seelsorge nicht denkbar gewesen wäre? Es sei ohne Einschränkung zugegeben, daß jeder einzelne von den hier aufgezählten Punkten (und man könnte die Liste um ein Vielfaches verlängern) die Seelsorge an einem bestimmten Nerv traf — und zwar genau in dem Maße, als die Seelsorge von ihrem faktischen Selbstverständnis und ihrer praktischen Wirklichkeit auf einen solchen Punkt fixiert war. Und infolgedessen kam es immer wieder zu einem schmerzlichen Aufschrei, zum Protest, zur Verwirrung und schließlich zur Resignation. Eine Seelsorge, die sich z. B. als „Heils-sorge“ verstand, mußte sich wie zerschlagen vorkommen, wenn sie hörte, daß „Heil“ — theologisch gesehen — eine eschatologische Größe ist, die außerhalb der Verfügung des Menschen steht und somit weder durch Sakramentspendung, noch durch Gottesdienst, noch durch Verkündigung „machbar“ ist. Eine Seelsorge, die vor allem das „sakramentale Leben“ im Auge und zum Ziel hatte, kann die theologische Aussage über die geschichtliche Entwicklung und damit über die geschichtlich-kontingente Struktur der Sakramente nicht so leicht hinnehmen. Eine Seelsorge, die gewohnt war, auch recht sekundäre Strukturen (wie Kompetenzfragen, Gottesdienstformen, Fragen der privaten Sittlichkeit) von „ewig-gültigen“ Gesetzen her zu beantworten, und für diesen Zweck die heilige Schrift benutzte, mit deren einzelnen Sätzen man ja so viel beweisen kann, mußte die historisch-kritische Bibelwissenschaft als gottlosen Affront empfinden.

Wenn man das Phänomen genauer ins Auge faßt, stellt es sich so dar: Die frühere Seelsorge war in vieler Hinsicht dogmatisch definiert und fixiert. Ihre wichtigsten Strukturen und Zielsetzungen waren ihr von einer Theologie vorgegeben, die einerseits mit einem höchsten Anspruch von Autorität auftrat, die aber andererseits sehr praxisfremd war, wenn sie die pastorale Frage nicht überhaupt als irrelevant beiseiteschob. Das Dilemma wurde dadurch verschärft, daß die Seelsorge ihre wesentliche, unbedingt lobenswerte Loyalität dem einen Glau-

ben, der einen Hoffnung und der einen Kirche gegenüber auf die Theologie übertrug.

... zu ihrer  
„theologischen  
Emanzipation“ ...

Die heutige Situation und die heutige Frage an die Seelsorge nach ihrem Sinn und Zweck ist dadurch charakterisiert, daß die Zeit für eine ganz neue Eigenständigkeit der Seelsorge, die Phase einer „theologischen Emanzipation“ der Seelsorge angebrochen ist. Und den Hauptanteil an dieser theologischen Emanzipation hat — so paradox das klingen mag — die neuere Theologie!

... mit Hilfe der  
neueren Theologie

Es war diese Theologie, die nach sehr viel mühsamer Kleinarbeit die Kontur eines historischen Jesus erkennen ließ, von dem sich in der kirchlichen Verkündigung weit plausibler sprechen ließ als von der zweiten göttlichen Person der Dogmatik. In der Geschichte jenes Jesus gab es plötzlich wieder Menschen mit Fleisch und Blut, Menschen, in denen sich ein Mann und eine Frau von heute wiedererkennen konnten. Es gab Situationen, die man kannte; Worte, auf die man lange gewartet hatte und die weit unmittelbarer verständlich waren als die Sätze, die im Katechismus standen. Da wurde zwar nicht von heiligmachender Gnade, von gültigen und ungültigen Sakramenten, von der Sonntagspflicht, vom Kirchenjahr, von kirchlichen Würdenträgern, vom Glaubensgehorsam gegenüber der Kirche, von Enzykliken und von Moraltheologie gesprochen; aber es war unüberhörbar vom Sünder, von der Hoffnung für den Sünder, von der Liebe, die keine Grenzen kennt, von einem Vater, der nicht aufhört zu warten — kurz: es war unüberhörbar von all dem die Rede, was den Menschen, seine Not und seine Hoffnung ausmacht.

Jesus als Grund  
der Hoffnung

Es war diese Theologie, die allmählich deutlich gemacht hat, daß am Anfang allen Christentums nicht die Sessioenen des Konzils von Trient, sondern die Praxis einer kleinen Schar von Menschen stand, die trotz des wenig triumphalen Todes Jesu aus dem Wort und dem Wirken dieses Jesus die Gewißheit empfangen haben, daß es für den Menschen eine Hoffnung gibt und daß es darum einen Sinn hat, alles Menschen-mögliche für den Menschen und seine Zukunft zu tun. Und für diesen Menschen gab es immer schon viel zu tun: Mal braucht er die Hälfte eines Mantels, mal braucht er Brot, mal braucht er einen, der ihm zuhört, mal braucht er einen, der ihm die Meinung sagt, mal fragt er nach Arbeit oder Anerkennung, mal fragt er nach Gott und Himmel und Hölle.

Was ist Seelsorge?

Es war diese Theologie, die gezeigt hat, daß es im Grunde sehr einfach ist zu sagen, was „Seelsorge“ eigentlich sei: Es geht darum, um Gottes willen für den Menschen im-

— um Gottes willen  
für die Menschen  
da sein wie Jesus

mer da zu sein, wenn er fragt, wenn er etwas braucht, wenn er nicht weiterkann — so wie Jesus das getan hat. Welches Ziel die Seelsorge damit verfolgt, was sie damit erreicht? Alles — und vielleicht garnichts. Vielleicht gibt es irgendwo einen Auferstehungsglauben, der nicht zustandegekommen wäre ohne die Seelsorge. Aber vielleicht warten auch schon wieder die Schädelstätten, an denen die Seelsorge aufgehängt wird — als Symbol der Vergeblichkeit der Liebe, die nicht das Ihre, die nicht den nachgewiesenen Erfolg sucht — wie Jesus, dem sie ja alles nachmacht und aus dessen Fußstapfen sie nie mehr herauskommt. Es gibt nicht „mehr“ als das, was Jesus für den Menschen war und gewirkt hat. Die christliche Gemeinde war von Anfang an der Ort, in dem dieser Jesus lebendig bleiben sollte und faktisch lebendig geblieben ist. Und dennoch wird diese Gemeinde bei all ihrem Einsatz, bei all ihrer Fantasie, mit der ausgefeiltesten Theorie und mit der aktuellsten Praxis immer hinter dem zurückbleiben, was Jesus war und tat. Daran ändern auch kein Sakrament und keine noch so extensive Sakramentenpraxis etwas.

Die Befreiung der  
Seelsorge . . .

Die Befreiung der Seelsorge besteht demnach darin, daß sie in dem Modell des historischen Jesus und in dem Modell der frühen christlichen Gemeinden eine viel konkretere Aufgabenstellung vorfindet als in der dogmatischen Ekklesiologie, in der dogmatischen Sakramentenlehre, dem Kirchenrecht und vielen, unmittelbar an jenen orientierten pastoraltheologischen Lehrbüchern früherer Zeit. Die Befreiung besteht genauer darin, daß nicht mehr eine theologische Definition über Wesen und Legitimität von Seelsorge entscheidet. Es ist mehr und mehr belanglos, ob einer Reich Gottes, Evangelium, Sache Jesu, Geheimnis des christlichen Glaubens, Christentum usw. sagt, wenn er nur das meint, was Jesus für den Menschen wollte, und wenn er sich — immer wieder, und immer wieder sehr selbstkritisch — daran orientiert.

. . . tun, was Jesus für  
den Menschen  
wollte, . . .

Die Befreiung besteht darin, daß die Seelsorge nicht warten braucht und darf, bis ihr von der Theologie konkrete Aufgaben zugewiesen werden. Sie ist vielmehr selbst aufgerufen, ihre Aufgaben zu reflektieren — aber das heißt eben auch, daß sie selbst Theologie treiben muß. Dabei wird ihr Verhältnis zu den Theologen im Laufe der Zeit entscheidender werden als das Verhältnis zur Theologie: Auch ein guter Kletterer braucht hier und dort einen Bergführer, und es hilft kein Buch über das Bergsteigen — obwohl der Bergführer irgendwann selbst solche Bücher schreibt. Der springende Punkt liegt dort,

. . . nicht was  
Theologen  
vorschreiben

wo es sich entscheidet, ob die Theologie Reflexion (also Inaugenscheinnahme, Erfahrung, Erfahrungsaustausch, Gespräch, Analyse, vorurteilsfreie Entgegennahme) einer aktuellen Praxis oder bloße Deduktion aus einer übergeordneten Theorie (und somit also letztlich Ideologie) ist.

Das Evangelium  
plausibel machen

Die Befreiung besteht darin, daß die Seelsorge nicht von vornherein resignieren muß vor Zielvorstellungen und Imperativen, die unmittelbar dogmatischer Natur waren. Die Seelsorge braucht (und kann) nicht „das Reich Gottes auf Erden“ aufbauen; sie kann die Menschen nicht zu „Tempeln des heiligen Geistes“ machen; sie braucht und kann den normalen Christen nicht als „priesterliches Geschlecht“ ansprechen und in Anspruch nehmen; sie kann nicht Sonntag für Sonntag mit müden, mit allem Möglichen beschäftigten Menschen das „Paschamysterium“ feiern. Gewiß: Viele solcher Vorstellungen haben eine bis in das Neue Testament reichende Tradition, aber es war früher ebenso wie heute die Frage, ob das, was Jesus gemeint und getan hat, so oder so am besten zu sagen und zu verstehen sei. Die Theologien des Neuen Testaments sind Versuche, das Evangelium plausibel zu machen, und nicht dogmatische Fesseln für die Sprache und das Wirken der christlichen Gemeinde. Gerade die Vielfalt der sprachlichen Versuche schon in der neutestamentlichen Zeit sind ein Beleg für deren Notwendigkeit und Berechtigung. Über die Plausibilität entscheidet aber der fragende, redende und hörende Mensch, mit dem es die Seelsorge zu tun hat.

Als befreiend muß man es ansehen, daß die viel besprochene und vielfach quälende Unterscheidung zwischen dem „Wesentlichen“ und „Sekundären“, dem „Eigentlichen“ und „Peripheren“ nicht dogmatisch entschieden und somit der Seelsorge gleichsam von außen auferlegt werden kann, daß sich aus theoretisch-theologischen Überlegungen zumindest keine unmittelbar praktischen Direktiven ergeben. Die Theologie kann letztlich nicht mehr sagen, als daß es um den Menschen geht, um den Jesus sich um Gottes willen gekümmert hat und für den er Sinn, Hoffnung und Zukunft in Gott und von Gott her gesehen hat. Sobald sich die Seelsorge ebenso um den Menschen kümmert, tut sie das Eigentliche und Entscheidende. Sekundär und peripher sind die theologischen Verbalisationen dieses Tuns.

Der Maßstab für die  
Seelsorge:

Damit ist allerdings auch gesagt, daß der Seelsorge kein Jota von der Last der immer neuen Planung, der Wachsamkeit gegenüber neuen Erwartungen, der Notwendig-

die Menschenfreundlichkeit Gottes

keit auch des letzten Einsatzes genommen ist. Aber dabei braucht die Seelsorge nicht dem Dauerstreß zu verfallen, sich vor theologischen Kriterien immer neu als legitim, orthodox, effektiv erweisen zu müssen. Gemessen wird die Seelsorge und ihre Effizienz nicht von einer übergeordneten dogmatischen Instanz, sondern allein an dem Kriterium der Menschlichkeit und „Menschenfreundlichkeit“, die sie um Gottes willen realisiert. Und diese können eben auch noch dort realisiert werden, wo zunächst nur Mißerfolg, Amateurhaftigkeit und (theoretische) Verlegenheit zu sehen ist.

Genau hier liegt aber auch die theoretisch-kritische Funktion der kirchlichen Praxis. Sie entscheidet eher über die Plausibilität theoretisch-dogmatischer Ansätze und Strukturen als diese Dogmatik selbst. Was z. B. Priestertum letztlich und eigentlich ist, was dazu gehört und was verzichtbar ist, wer im Letzten dazu geeignet ist, hier und heute einer christlichen Gemeinde zu dienen (und zwar in allen Bereichen, die von Belang sind), hat die Dogmatik selbst einmal von der sich allmählich entwickelnden kirchlichen Praxis gelernt — und nicht umgekehrt. Es wird Zeit, daß die Theologie sich an solche klassischen Lernprozesse wieder gewöhnt. Aber dann wird es eben auch Zeit, daß die Seelsorge wieder lernt, sich selbst und ihre Erfahrung praktisch-theologisch genauer zu artikulieren.

## Artikel

Gottfried Bachl  
Über die  
Verehrung der  
Mutter Jesu

*Der folgende Beitrag bietet eine thesenhafte Beschreibung des Zusammenhanges, in dem die Rolle Marias für unser Gottesverhältnis in Theologie und Verkündigung gesehen werden sollte. Auf dem Hintergrund des heutigen Glaubensbewußtseins, das manches am bisherigen Marienkult kritisch betrachtet, hebt sich die Silhouette „unserer Frau“, der glaubenden Mutter Jesu Christi als ein großes Heilszeichen wieder deutlicher ab und lädt ein zu Verehrung und Nachfolge im Glauben.* red

Eine Mutation  
der religiösen  
Empfindung im  
Marienkult

Lange Zeit hat es geschienen, als sei Maria der Ort, an dem für den katholischen Christen das entscheidende Verhältnis zu Gott vollzogen und dargestellt ist; als gelte es vor allem, dorthin zu gelangen, um in der rechten